

Zmitrok Bjaduljas Poem „Juden“ (1915). Ein Aufruf an die belarusischen Juden im Ersten Weltkrieg.

I
Nacht ohne Mond und Sterne
Der Herbst ist auf den Hof hinausgegangen
Trägt einen Wollschal um den Kopf.
Was bedeutet es schon, dass es neblig war?
So viel Unglück und Leid.
Wir warten hier auf unsere Gäste.

Schon drei Wochen sind vergangen
Seit wir nicht schlafen und Ausschau
halten ...
Sogar unser Haus erzittert
Vor den Kanonenschüssen.
Bald werden die Kosaken
Unseren kleinen Ort besetzen.

In der Nacht sehen wir Brände.
Rauch ersetzt am Tag die Wolken.
Manchmal sieht man eine Viehherde
vorbeiziehen.
Manchmal ist es eine lange Reihe trauriger
Flüchtlinge.
Viel Unglück, viele Tränen.

Wir haben gewartet. Es weint die Mutter.
Der Vater – wie ein Schatten im Haus.
Er schaut mich spöttisch an.
– „Na du, Schriftsteller der ‚Naša Niva‘,
Hast du vergessen, dass wir ‚Itzigs‘¹ sind?“
Die Mutter beugt sich erschrocken vor.

¹ Der im belarusischen Original an dieser Stelle als russisches Schimpfwort gebrauchte Begriff „Żydy“ verfügt über eine begriffsgeschichtliche Tradition, die im Deutschen am nächsten dem pejorativen „Itzig“ kommt. Zum Begriff „Żyd“ siehe auch den Kommentar zum Poem.

„Was wird hier geschehen? Was wird hier
geschehen?
Die Menschen sind wild geworden.
Abergläubische Gerüchte besagen
Dass wir Deutsche sind, Spione.
Wo sollen wir unsere Kinder verstecken, wo?
Wo sollen wir unsere Sachen verbergen?“

Die Mutter flüstert sehr, sehr leise:
„Was für ein Elend, was für ein Unglück!
Berate uns, du bist ein gelehrter Mann ...“.
Plötzlich fiel mir ein: „Manuskripte“ ...
Eine Lösung, kein Zögern
„Gib mir eine Schaufel! In den Gemüse-
garten!“

Über Nacht gruben wir ein Loch,
Denn ganz in der Nähe, hinter dem Wald
Hörte man den Lärm von Kämpfen,
Die Mutter wischt sich mit dem Kopftuch
die Augen.
In der Nähe des Hauses, am Waldrand
Sitzt Ljolik und zittert.

Neben ihm die kleine Son'ka:
– „Sag mir Ljolik, bin ich jüdisch?
Renja, Genja, Papa, Mama,
Auch die Nachbarn?“
Ich war leider in der Nähe.
Wut und Lachen überkommen mich.

Die Kleine mit den schwarzen Augen
Lässt den Jungen nicht in Ruhe:
„Sag mir, wessen sind wir schuldig?“
Ich beiße die Zähne zusammen.
„Aber warum denn werden Juden dann
geschlagen?“ –
Diese Son'ka ist fünf Jahre.

Wir haben die Sachen in einem Loch
vergraben.
Der Vater sah ruhig und traurig zu:
„Es ist nicht ungefährlich, trotz der Nacht –
Fremde Augen sind umher ...“.
Das Loch wurde zugeschaufelt und die Erde
glattgestrichen.
Da plötzlich kamen die Gäste.

II.
Heulen und Schreien.
Das laute Schnalzen der Peitsche.
Schimpfwörter und Gelächter.
Die Klänge der Balalajka.

Während dieses blutigen,
Während des verrückten Balls
Viel davon verlangten
Die „Helden“:

„Gib mir zuerst etwas zu trinken!
Wo sind die Frauen und Mädchen?
Ihr werdet Euch erinnern
An die Tage und Nächte auf unsere Weise.

Und euer Leben und euer Geld
Werden wir selbst uns nehmen.
Wir sind keine Kinder –
Siehst Du – der mit dem Schnurrbart

Deutsche! Ihr Itzigs!
Unser Feind aus dem Innern!
Euretwegen atmen wir
Schießpulver an der Front.

Köpfe um Köpfe
Ihr könnt beten ...
Hat unser Hauptmann uns gesagt –
Ihr seid Abtrünnige, rüudige Hunde ...

Vielleicht schlimmer als der Türke,
Vielleicht schlimmer als der Deutsche ...
Wir werden eure Häuser auseinandernehmen
Und sie in Bretter zerlegen ...“

Heulen und Schreien.
Das laute Schnalzen der Peitsche.
Schimpfwörter und Gelächter.
Die Klänge der Balalajka.

Plötzlich ein Wehklagen:
„Man hat einen Menschen getötet!
Armer Mordkhe-Lejb,
Arme Tante² ...“

Hier mit der ganzen Familie
Stehen wir hinter dem Stall.
Son'ka flüstert erschrocken:
„Wehe uns, wir sind Juden“ ...

Ihre Augen – ein Abgrund
Es scheint, als sei sie hundert Jahre alt.
So viel Leid
In dieser Kindheit.

Mama sagt „tsores“.
Und Papa stöhnt:
„Was sollen wir tun?
Wie sollen wir das Haus verlassen?“

Ich mache einen Vorschlag:
Wir gehen in den Kiefernwald.
In meinen Armen
Die kleine Sonja.

Ljolik drückt mich fest
Am Arm,
So schnell wie möglich
Müssen wir zum Wäldchen gelangen.

Wir beginnen zu rennen,
Hinter uns ertönen Schreie.
Eine durchdringende Stimme:
„Mama! Mama! Mama!“

Heulen und Schreien.
Das laute Schnalzen der Peitsche.
Schimpfwörter und Gelächter.
Die Klänge der Balalajka.

² Im Belarusischen respektvolle Bezeichnung für eine ältere Dame.

III

Stille, Stille zwischen den Kiefern...
Auf einem behaarten Baumstamm sitzen
wir:

Unsere Ängste heilen in der Dunkelheit
In wenigen menschenleeren Stunden.

Es taucht der Mond aus Schleierwolken auf,
Seine Augen gelb vor Schmerz.
Vater bleibt mürrisch, schweigend sitzen,
Und Ljolik schläft an der Seite von Mutter
ein.

Es spielt der Mond auf den Dächern der Na-
delbäume,
Und wirft einen silbernen Schleier über den
Baumstumpf.
Kiefernzapfen fallen wie Nüsse vom Baum,
Reißen Löcher in die seidene Stille.

Blaue Schatten wandern in der Ferne,
Blinken und zittern in unseren Augen.
Dann bewegen sich Äste im Wind,
Und Sonja sagt: „Ich möchte essen ...“

Wir sitzen, als ob wir nichts hörten, als ob
wir unser Gehör verloren hätten.
Wir haben unser Brot vorhin vergessen.
Die Mutter sagt mit traurigem Seufzen:
„Es werden uns noch so viele andere
lebenswichtige Dinge fehlen ...“

IV

Die Herbstsonne geht über den Wäldern auf
Fahle Morgenröte am Horizont
Und die Krähen machen „kra-kra-kra“.
Irgendwo der Lärm von Kanonen,
Irgendwo das Feuer von Maschinen-
gewehren.
„Was für ein Tararam!“

Der Vater sagt scherzhaft:
„Wir sind tief im Wald, weit weg von der
Flur,
Entflohen mit der ganzen Familie.“

Der Herbst erglüht rot auf den Ahorn-
bäumen,
Der Wind flieht vor den Flüchen,
Wie wir – in die Kiefern.

Da ist am Himmel die Sonne wie ein blasser
Fleck.
Weiches Moos und Heidekraut unter den
Füßen.
Dort eine junge Birke.
Krach und Krachen, Lärm und Geschrei auf
der Straße.
Wir weichen zurück, o, wir müssen uns
verstecken ...
Das sind wir – die „Itziks“ ...

V

Auf dem Weinstock
Eine Lerche singt.
Traurig und klagend:
„Tsirli-tsirli-nits“.

Sie bittet Mutter um Mitleid:
In diesen zarten Tönen
Hört die Mutter ein Lied
Eine Klage über ihre Qualen.

Sie wischt ihre Augen
Und schaut uns an:
„Vollbringe eines deiner Wunder,
mein Gott, wenigstens einmal ...“.

Son'ka hat einen Pilz gefunden,
Und will ihn essen, weint.
– „Wirf ihn weg“, – sage ich –, „wirf ihn weg,
Denn er ist nur für Hunde!“

Ein unbekannter Hügel,
Bäume um uns herum.
Jemand fällt hier Bäume –.
Frische Späne gibt es viele.

Ein Hirtenjunge,
Ganz klein, mit einer Flöte,
Schlägt und schlägt mit einer Peitsche
Hoch über seinem Kopf.

Ein paar Lämmer,
Zwei Kühe
Die Mutter nähert sich vorsichtig
Dem Jungen

Sie kommt zurück mit
Einem kleinen Stückchen Brot.
Sie befiehlt ihrem Töchterchen:
„Iss, denn du musst essen!“

„Oh, wie gut das schmeckt“ –
Antwortet das Mädchen.
Sie vergisst ihre Angst
Für dieses eine Mal ...

Auf dem Weinstock
Eine Lerche singt.
Traurig und klagend:
„Tsirli-tsirli-nits“.

VI
Das Licht ist gelb von den Bäumen,
von den vergilbten, von den Blättern.
Versilbert der Fluss zur Linken.
Und gegenüber – viele Sträucher.

Der Wald wird von der Sonne zaghaft
erwärmt.
Dort gibt es Haine, wie Gärten.
Wir gehen hastig weiter.
Wir, die „verfluchten Itzigs“ ...

Damit uns niemand sieht,
Sonst würden sie es dem Kosaken erzäh-
len ...
Plötzlich hören wir das Bellen eines
Hundes,
Ein Rascheln hinter einem Busch.

Und eine junge Frau kommt heraus.
Bleibt stehen. Schaut uns verwundert an.
Sagt: „Chajmka, meine Nachbarin,
Um Gottes willen, komm nicht in mein
Haus ...

Die Leute im Dorf haben gesagt
In der Nähe unserer Schober – –.
Dass einer, der einen Juden hereinlässt,
Auch abgeschlachtet wird ...

Ich bringe Euch gleich Brot.
Ihr habt sicherlich Hunger.“
Der Vater antwortet ihr traurig:
„Sag uns, wovon wir leben sollen?“

„Mein Gott, ich weiß es selbst nicht.
Ich will es mit meinem Mann besprechen.
Ach, so ein Elend, solch ein Elend ...
Dieses Feuer der Kosaken.“

VII
„Warum denn schaut Vater mich
Mit wilden Augen an?
Warum reibt er sich mit der Flanke
An der Kiefer und ächzt?

Warum ist der Wald so unheimlich?
Mama, sag es mir?
O, jemand hat mit der Pistole geschossen
Dort drüben am Waldrand.

Ich fürchte mich, mir ist die Kehle zuge-
schnürt.
Mir stockt der Atem ...
Schaut ... Der kleine Vogel ist tot ...
Dort geht die Angst umher ...“

VIII
Die Son'ka, die Son'ka
Beginnt plötzlich zu delirieren.
Ihre Stirn ist heiß,
Ihre Augen glühen dunkel.

Ich ging schnell zum Fluss.
Brachte Wasser in meinen Händen zurück.
Mein Vater schaut mich an.
„Also, was sagst du? Sind wir ‚Itziks‘?

Und in der ‚Naša Niva‘,
Wie wird ‚Bejlis‘ genannt?“
Oft stichelt er.
Oft wäscht er [mir] den Kopf.

Über der kleinen Lichtung im Wald
Blitzt der Himmel wie Stahl.
Mutter zittert wie Espenlaub.
Ach, unsere Stunde hat geschlagen!

Ich spüre einen riesigen Hunger.
Es kommt mir vor, als wär' es ein Traum.
Unter eine Kiefer haben wir uns gestellt –.
Unter einen grünen Regenschirm.

IX

Hier ist Brot, hier ist Milch.
Eine große weiße Katze.
So hat uns der Vater des kleinen Hirten
Unterschlupf gewährt.
Da ist ein kleiner Bauernhof –.
Ein Bauer, den wir kennen.
Er hat uns lange im Wald gesucht.

Ein kleines Feuer brennt im Ofen.
Feuerzungen
Lecken gierig den Boden der Pfanne ab.
Rührei ... mmmh ... ach ...
Und Mutter sagt: „trejfe“.
„Das können wir nicht essen. Es ist, weil
wir Juden sind ...“.

Darauf ließ Vater einen Witz los.
„Warte mal, Mama – vart³,
Bei der ‚Naša Niva‘, hat er da keinen Speck
gegessen?
Versuch es nur, mein Sohn, probier,
Ach, wenn ich so wär'...
Man sagt, es sei der Duft des Paradieses.“

Der Hausherr lachte und
Sagt zu seiner Frau: „Brate Speck!“
Und plötzlich die Angst: Die Kosaken
haben uns gefunden.

³ Im Original Jiddisch.

„O Schwestern“ – das ist ein Traum.
Da ist die Schirmkiefer.
Der gleiche Wald. Eingeschlafen war ich am
Fluss.

X

Die Frau, die wir getroffen hatten, brachte
uns Brot.
Eine Milchkanne, auf dem Boden abgestellt,
stand im Gras.
Drei Wochen lang hatte ich wenig geschla-
fen – eine angenehme Erholung.
„Nun habt ihr ein wenig gegessen. Lasst uns
jetzt gehen“, rief uns die Frau zu.

„Kommt zu uns nach Hause. Es kann für
uns nicht schlimmer sein als jetzt.
Das sagt mein Mann. O, barmherziger Gott!
Nachbarn sind wir. Wir sind keine Wölfe,
wir sind Menschen.“
Ihre Stimme ist mutig, wie ihre Augen.

Und wir gingen los. Wir lebten dort eine
ganze Woche.
Wir lebten wie Gäste dort bei diesen armen
Bauern.
Die schreckliche Zeit verschwand wie ein
Dieb,
Wie Nebelschwaden über dem Fluss.

Zurück gingen wir in das zerstörte Pasadzec,
Und Mutter sagte: „Haben wir den Kelch bis
zur Neige ausgetrunken?“
Wir müssen das Haus wieder in Gang
bringen.
Ach, der Krieg ...

Pasadzec, 1915.

Belarusisches Staatsarchiv und -museum für
Literatur und Kunst, f.66, op.1, d. 1263, ll.
1–12.

*Aus dem Belarusischen von
Claire Le Foll und Martina Niedhammer*